

Kuzey Topuz

Der
FREUND

Roman

aus dem Türkischen von
Johannes Neuner

| Dağyeli



Dies ist eine Phantasiethorie.
 Dies ist eine Theorie über eine Phantasie.

Ihr zufolge hört etwas nicht auf zu existieren, solange davon erzählt wird. Dieselbe Konstante begegnet einem in verschiedenen Formen immer wieder. So gesehen...



Als wir am Morgen des 23. Februar erwachen, ist er verschwunden. Wir können es uns nicht erklären. Was war am Abend zuvor anders gewesen? Wir wissen es nicht. Im Bad hängt noch der Rauch seiner Zigaretten, und natürlich ist auch der Acetongeruch seines Atems noch nicht ganz verflogen. Er war sogar rücksichtslos genug, seine Asche ins Waschbecken zu schnippen. Dabei war doch alles wie immer. Weder aus seiner Mimik noch aus dem, was er sagte, hätten wir herauslesen können, dass er uns verlassen wollte.

Während er erzählt hatte, waren Sevgi wie immer die Tränen gekommen. Wir hatten ihm wie gebannt zugehört und gedacht, er sei genauso glücklich wie wir.

Kaum dass er in unser Leben tritt, geht mit unserer Wohnung eine Veränderung vor sich. Es ist geradezu unheimlich. Erst brennt eine Glühbirne nach der anderen durch. Fast sämtliche Gläser gehen zu Bruch. Dann verschwinden Gegenstände, und Elektrogeräte spielen verrückt. Selbst Sevgis schöne Salzkristalllampe hört nicht mehr auf zu flackern. »In diesem Haus spukt es«, sagt Sevgi, »es spukt.«

Als mir ihr Lieblingskristallglas zu Boden fällt und in tausend Splitter zerspringt, zerrt sie mich sofort ins Bad und lässt mir kaltes Wasser über die Hände laufen, bis sie sicher ist, die negative Energie neutralisiert zu haben. Wir wissen, dass das alles nur seinetwegen geschieht. Daher lassen wir Salz und Essig über unsere Schultern rinnen, und unermüdlich kämmt Sevgi mir die feuchten Haare. Wir räuchern jeden Winkel der Wohnung mit Salbei aus und warten, bis die Gefahr vorüber ist.

Er wird zu unserem ständigen Gast. Seine Welt ist ebenso schillernd wie brutal, und es ist uns unmöglich, seinen Gedanken nicht zu erliegen. Er sagt Dinge, die uns erschüttern und nicht mehr aus dem Kopf gehen, und wir hängen an seinen Lippen. Ist er einmal nicht da, reden wir über ihn, und lässt er länger nichts von sich hören, stellen wir Nachforschungen nach ihm an.

Er versteht es, Zuhörer durch die Wahl seiner Worte in den Bann zu ziehen, und sein Satzbau scheint gegen die Naturgesetze zu verstoßen. Er muss ein Leben lang der Stille gelauscht, sie tief verinnerlicht und aus der Ausdrucksweise der Toten die richtigen Lehren gezogen haben.

Er spricht in einem Ton, der beeindruckt, mit dem es ihm gelingt, einen gefügig zu machen. Er bringt einen dazu, ihm gegenüber leichthin Dinge zu gestehen, die man im Familien- und Freundeskreis niemals offenbart hätte.

Dabei ist das, was er erzählt, eigentlich ziemlich banal: Alltäglichkeiten, die man fast als langweilig bezeichnen könnte. Und doch erzielt er durch die Aneinanderreihung der Wörter, die Betonung einzelner Silben und seine Sprachmelodie eine schier übernatürliche Wirkung.

Manchmal verhält er sich beim Reden so, als lese er alles von einem Manuskript ab. Dabei hält er nur den Werbeflyer einer Dönerbude in der Hand. Weil Sevgi und ich es meist nicht wagen, ihm ins Gesicht zu blicken, während er erzählt, schauen wir zum Fenster hinaus, und wenn wir später durch seine Augen (So erlebt man Begierde!) wieder zum Fenster hereinschauen und uns selbst dort sitzen sehen, werden wir durch ihn in eine Art Trance versetzt. Sein Erzählen übt einen Einfluss auf uns aus, wie Werbeslogans ihn haben.

Das Aceton seines Atems hat sich mit der Zeit in jeder unserer Poren festgesetzt. Es ist nicht mehr wegzukriegen, so oft wir auch duschen. Aber wir beklagen uns nicht und waschen die Wäsche bei sechzig Grad. Obwohl selbst das leckerste Essen inzwischen danach riecht und unsere Haut es ausdünstet. Doch das ist es uns wert.

Zuerst glaube ich, ihm gehören zu wollen, später, dass er mir gehören soll. Irgendwann, als ich Sevgi die Haare flechte, wird mir schließlich klar: Ich will er sein. Um seine Faszination am eigenen Leib zu erfahren, ohne Schaden zu nehmen. Dabei finden wir ihn mittlerweile ziemlich herzlos. Bis heute können wir uns keine härtere Strafe vorstellen als das Schweigen, in das er manchmal verfällt. Und selbst der Tod erscheint mir nichtig im Vergleich zu der Qual, nicht zu wissen, was ihm durch den Kopf geht.

Der Grund ist klar: Seine Gesichtszüge entsprechen einer wunderschönen Mathematik. Babys können das sehen. Kleine Kinder winken ihm zu oder schlagen beschämt die Hände vors Gesicht. Seine Existenz ist ein Zeichen für uns.

An dem Morgen, an dem wir das Sofa, auf dem er geschlafen hat, leer vorfinden, meint Sevgi darin ein Vorzeichen für den bevorstehenden Weltuntergang zu erkennen. Ich sage ihr, es stehe, wenn überhaupt, allenfalls der Frühling bevor, doch davon will sie nichts wissen. Sie beharrt darauf, im Recht zu sein.

Seit dem 23. Februar verbringen wir einen Großteil unserer Zeit mit Rauchen. Ob im Bett, in der Küche, in der Badewanne, oder beim Tanzen. Wir sprechen ausschließlich über ihn. Wenn Sevgi sich daran erinnert, wie er bei uns ein- und ausgegangen ist, wie er mit uns gegessen und unsere Handtücher benutzt hat, bekommt sie einen ganz kläglichen Gesichtsausdruck. Weil ihr dann nämlich auch einfällt, wie sang- und klanglos er verschwunden ist. Er ist in keiner Bar mehr zu finden, geht zu keinem Filmfestival und lehnt nicht an der Mauer, bei der er früher immer auf mich gewartet hat. Auch sein Fahrrad steht in keinem Hauseingang. Anstatt zu essen, stecken wir uns nur eine Zigarette nach der anderen an. Alles andere ist uns inzwischen egal.

- Er ist unsere bessere Hälfte.
- Natürlich ist er das. Er hat ja niemanden außer uns.
- Und wir niemanden außer ihn.

Immer wieder fragt Sevgi, wo er bloß sein könne und wann er wieder zurückkomme. Ob es denn keinen Weg gebe, das herauszufinden. Sevgi ist wie ein verwundetes Tier. Mein geliebtes Schwesterherz. Das entzückendste Adoptivkind der Welt. Mehr

Seelenverwandte als Stiefschwester. Ihre Kleider sucht sie noch immer in der Kinderabteilung aus; es kommen die irrsinnigsten Kombinationen dabei heraus. Sie war eben schon immer etwas Besonderes. Nicht bloß, weil sie mit den Füßen Zigarette rauchen kann, sondern auch, weil sie das Gras wachsen hört und spürt, wenn Tiere Alpträume haben oder ein Erdbeben naht. Ihre Pflegemutter im Waisenhaus hat ihr sogar beigebracht, die Fantasien von Menschen zu lesen; aber das war, als sie noch ein kleines Kind war, also bevor sie zu uns kam, um bessere Überlebenschancen zu haben. Obwohl es inzwischen etwas aus der Mode gekommen ist, Waisenkind zu sein, hält sie seit Jahren daran fest. Ein gebranntes Kind von Geburt an; so genial wie nervenaufreibend. Alles Wissen der Welt reicht nicht aus, sie zu erklären.

Als es mich noch nicht gab, musste meine Mutter noch mit dem Schöpfer oder anderen unsichtbaren Wesen sprechen. Und so sagte sie: »Meine geliebte Tochter« (oder etwas in der Art), »ich täte alles dafür, damit du endlich zur Welt kommst.« Sie wünschte sich so inniglich ein Kind, dass meine Großmutter Sevgi für sie auftrieb. Diese war, als sie ins Haus kam, noch stumm. Erst Jahre später, als ich geboren wurde und noch ein Baby war, sprach sie, wie durch ein Wunder, zu mir ihr erstes Wort.

Sie schläft noch immer in sich zusammengekauert, wie früher. Und sie liebt es, wenn man ihr die Haare flicht; obwohl sie längst erwachsen ist, lässt sie immer mich das machen. Und sie spricht nach wie vor nur mit mir.

Eines Tages, beim Haareflechten, sagt sie zu mir, dass Dinge begonnen hätten ihren Lauf zu nehmen, die sie mir erst mitteilen könne, sobald die »Glanzvolle Zeit« angebrochen sei. Das einzige, was ich mit dem Begriff assoziieren kann, sind eine obskure Zeitungsmeldung – über etwas, das irgendwelche Dorfbewohner in einem ausgetrockneten Flussbett oder einem Bergwerkstollen gehört (nicht gesehen, nur gehört) haben wollen – sowie ein altes Brettspiel.

Ich beschließe, mal wieder einen Blick auf dieses seltsame Spiel zu werfen. Seit Jahren liegt es unangetastet in einer Schublade. Ich erinnere mich von meinen Eltern gehört zu haben, dass es im vergangenen Jahrhundert sehr beliebt gewesen sei und es

Reiseversionen davon gegeben habe, so wie bei Schach oder Dame. Soweit ich weiß, stellt es eine Verbindung zwischen verschiedenen Welten her, wobei die Spielfiguren Menschen oder Institutionen und die einzelnen Felder bestimmte Situationen repräsentieren. Da die Anleitung wahrscheinlich noch irgendwo in meinem Kinderzimmer liegt, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, worum es in dem Spiel eigentlich geht. Es heißt jedenfalls »Glanzvolle Zeit«.

In dem Spiel muss man, dessen bin ich mir noch sicher, Geschichten erzählen. Und das Ziel wird wohl darin bestehen, zu dem mit **ENDE** bezeichneten Feld zu gelangen, wobei unterwegs Probleme aus dem wahren Leben gelöst und diverse Hindernisse überwunden werden müssen. Da mehr als die Hälfte der Felderbeschriftungen vollkommen ausgeblichen sind, muss ich mir selbst zusammenreimen, was dort gestanden haben könnte.

Nachdem ich eine Weile herumgerätselt habe, komme ich zu dem Schluss: Bei dem Spiel könnten womöglich auch abwesende Personen mitspielen. Es könnte tatsächlich klappen: Über das Spiel ließe sich vielleicht ein Kanal öffnen, über den man mit den Toten und Lebenden, mit Verwandten, Verschollenen und Freunden in Kontakt zu treten vermag. Im Verlauf des Spiels würde sich vermutlich ein engmaschiges Netz von Erlebnissen und Empfindungen – wie Mut, Verwirrung usw. – herausbilden. Für Sevgi könnte es sogar einen Weg bieten, mit ihrer Umwelt in Kontakt zu treten. Vor allem aber könnte es uns helfen, ihn wiederzufinden.

Wir einigen uns darauf, dass die Zeit im Spiel anhand der Strecke zu bemessen ist, welche die Figuren zwischen einem Punkt A und einem Punkt B zurücklegen. (Dazu lassen wir uns von der Tatsache inspirieren, dass Menschen oder Pflanzen zur Erreichung bestimmter Ziele ja auch jeweils eine gewisse Dauer benötigen.) So bietet sich uns die Möglichkeit zu sehen, welche externen Ereignisse jeweils der persönlichen Zeit eines Objekts entsprechen. Meist staune ich über die neuen Bedeutungen, die sich dadurch erschließen.

Als wir jedoch begreifen, dass die zeitliche Struktur des Spiels es uns wohl niemals ermöglichen wird, uns vom Atem des Freundes zu reinigen, werden Sevgi und ich erst einmal still. Wir wer-

den zu einem Abzählreim. In Anbetracht der Position, in der wir uns befinden, ist kein Ausweg zu sehen. Denn dem Zeitbegriff des Spiels gemäß können Vergangenheit und Zukunft sich gegenseitig beeinflussen. Sein Atem bestimmt unser Schicksal wie ein edler Wandteppich zum vor dem bösen Blick. Wir sitzen wie versteinert im Flur und betrachten das Sonnenlicht, das auf die Kacheln fällt. Die Stunden wollen nicht vergehen.

Meiner Meinung nach bedient er sich Methoden, bei denen es so scheint, als würde er sich verkleiden. Um sich vor der Realität zu verstecken. Nein, oder vielmehr ja, um von der Realität zu erzählen, sie in die Praxis umzusetzen.

Und so bin ich gezwungen, eine Entscheidung zu treffen. Eine Geschichte zu erzählen bedeutet, einen Preis zu bezahlen. Und darum geht es in dem Spiel: von ihm, dem Freund, loszukommen, indem ich diesen Preis bezahle. Ich muss ihm nachspüren und das, was ich dabei herausfinde, in geänderter Form darstellen.

Also stehe ich jeden Tag auf, solange Sevgi noch schläft, und verlasse das Haus, um mich auf seine Fährte zu setzen.

Ich suche ihn auf Schiffen, in Restaurants, Kneipen und Cafés. Ich schaue überall nur kurz hinein und mache gleich wieder kehrt. Allen ist klar, wen ich suche. Sie geben sich verständnisvoll. Aber hinter meinem Rücken tuscheln sie: »Es ist schlimm, einen zu verlieren, der sowieso nie richtig dagewesen ist. Aber am allerschlimmsten ist es, wenn sie auch noch seine Stimme vergisst. Nach drei Tagen könnte sie ihn ja als vermisst melden. Doch dazu müsste sie seinen Nachnamen kennen!«

- Kann er nicht nach drei Tagen einfach von alleine zurückkommen?
- Dafür sind drei Tage viel zu kurz. Aber weißt du, was passiert, wenn du drei Tage lang nicht in den Spiegel schaust, Sevgi?
- Was?
- Da erinnerst du dich plötzlich an die Stimmen von Leuten, die ganz weit weg sind. Und nach sechs Tagen kannst du sogar sprechen wie sie.

Obwohl ich ihn selbst nirgends finden kann, sammele ich doch alle Indizien, die er hinterlassen hat, und bringe sie Sevgi. So muss ich jedes Mal dieselbe Geschichte auf unterschiedliche Weise erzählen. Ich formuliere und strukturiere die einzelnen Versionen jeweils so, dass Sevgi sie gerade noch ertragen kann. Ich beschreibe ihr das Potential der uns vorliegenden Fakten und Konstellationen und warne sie: »Ich muss ihn immer so nennen, wie er zur Zeit der Geschichte gerade heißt. Lass dich dadurch nicht verwirren, Bezeichnungen ändern sich, Sevgi. Aber du wirst ihn schon erkennen.«

Sevgi sagt, sie könne mit dem Risiko umgehen, dass ich als Erzählerin womöglich nicht immer ganz zuverlässig sei. Schließlich könne man nicht immer nur gewinnen. Mit der Zeit erfahre ich unzählige Geschichten, von denen ich glaube, dass sie mit ihm in Zusammenhang stehen. Da ich keine geborene Analytikerin bin, finde ich durch Versuch und Irrtum heraus, welche Beziehung tatsächlich besteht. Dabei hilft mir Sevgis empfindliche Physiologie, die auf Geschichten, die nichts mit dem Freund zu tun haben, reagiert, indem ihre Augen zu flackern beginnen, als hätte sie Fieber, und indem ihre Haare sich sträuben.

Sie benimmt sich wie ein Kind, das jeden Abend vor dem Schlafengehen dasselbe Märchen vorgelesen haben möchte: »Erzähl mir vom Freund, vom Verräter, vom Anwalt!«, bittelt sie. »Erzähl mir vom Touristen, vom Fahrradfahrer, von der Asiatin und vom letzten Mondviertel! Erzähl mir von der Schauspielerin, die ihr eigenes Double zur Welt bringt!«

In Istanbul stoße ich auf zahlreiche Hinweise. Sie halten sich auf Dachböden, in Bartoiletten oder auf den Schultern von Atatürk-Büsten versteckt, denn sie sind halb tot, halb lebendig. Wie arme kleine Viren warten sie geduldig darauf, einen Wirt zu finden. Innerhalb kürzester Zeit hat der Freund durch seine Existenz alles infiziert, wie bei einer Epidemie. In jedem Stadtteil kann mir ein einschlägiges Graffiti begegnen oder eine Mütze aus sommerlich leichtem Stoff, die einer bei eisigem Wetter trägt. Zudem sehe ich jedes Mal an derselben Ecke derselben Straße ein vergoldetes Auto. Auch hier war er also schon.

Vor dem ersten Spielzug muss zunächst aus drei unterschiedlichen Szenen eine in sich geschlossene Welt konstruiert werden. So entsteht ein Eindruck davon, welchen Situationen die einzelnen Felder jeweils entsprechen.

Ausgehend von dem ein »A« zeigenden Würfel erzählen wir die dem jeweiligen Feld zuzuordnende Geschichte. Jedes Mal, wenn wir ein neues Feld erreichen, dürfen wir drei neue Szenen auswählen. Als Spielfiguren können alle möglichen Gegenstände fungieren.

Direkt über dem mit einem Karo versehenen Ziel liegt das mysteriöse Feld »GLANZVOLLE ZEIT«, nach dem das Spiel benannt ist. Was es bedeuten mag, ist mir ein Rätsel. Die übrigen Regeln habe ich mir selbst ausgedacht. Auf dem Feld »WUNDER« zum Beispiel entsteht eine Welt, in der das Schummeln zum Alltag gehört.

So kompliziert das Spiel auch erscheinen mag, möchte ich es dennoch für die Suche nach dem Freund nutzen. Dafür gibt es zwei Gründe: Erstens werde ich dadurch eine Beschäftigung haben, ebenso liebevoll wie obskur. Ich werde alles – ob Speisekarten, Schiffsfahrpläne oder Art-Nouveau-Architektur – durch seine Augen sehen.

Und zweitens ist er für Sevgi wichtiger als alles, was ihr noch verblieben ist. Indem ich ihr jeden Tag von den schillernden Farben berichte, die er hinterlassen hat, werde auch ich ihn im Gedächtnis behalten.

Jeden Abend krame ich die Ausbeute des Tages hervor und lege sie direkt neben die brennende Kerze auf die Kommode. Sevgi hat strahlend weiße Zähne. Bisweilen erträgt sie die schlechten Nachrichten nicht. Dann bläst sie einfach die Kerze aus und wünscht mir, ohne mich anzusehen, eine gute Nacht. Daran erkenne ich, dass das, was ich ihr erzähle, mindestens so brutal ist wie das, was er uns erzählte, ehe er verschwunden ist. Ich schlucke und beginne am folgenden Abend von vorn.

Ich will den Freund doch auch zurück.



- Damit wir anfangen können, musst du eine Szene beschreiben.
- **Sein Geburtshaus trug den Namen »Arzu 2«. Du bist dran.**
- **Der Aufseher kommt am Tage nach seiner Entlassung in Alltagskleidung ins Museum zurück und sagt: »Gebt mir meine Uniform wieder.«**
- Okay, jetzt fehlt noch eine.
- **Wo er zuletzt gestanden hat, wimmelt es plötzlich von Schülern, und ich spüre, dass er sich nicht in dieser Menge befindet.**



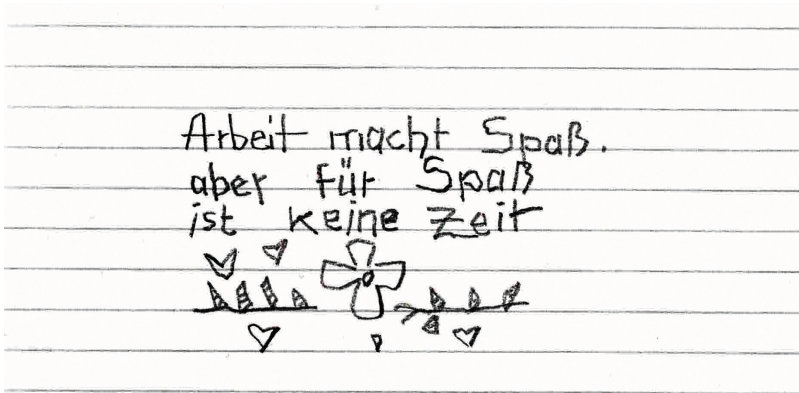
Er geht mit seinem Hund spazieren oder so. Dabei träumt er vor sich hin. Ab und zu beugt er sich zu dem Tier hinunter und flüstert ihm sein Geheimnis ins Ohr. Fast ohne die Lippen zu bewegen.

- Träumt der Hund auch? Was sagt er zu ihm?
- Du stellst dieselben Fragen wie alle anderen.

Manchen Leuten im Park ist es trotzdem schon aufgefallen. Sie warten so lange, bis er an ihnen vorübergeht und blättern derweil in ihren Zeitungen. Ihre Kinder haben sie mitgebracht, damit die ihn ebenfalls sehen können. Es kommt vor, dass die Leute sich miteinander unterhalten. Auch mich sprechen sie an. Es sind kurze, empörte Kommentare. Sie denken wohl, ich hätte keine Ahnung. Bei so viel Neugier wird so manches Kind auf der sonnenheißen Rutsche vergessen. Kinder fürchten sich eher vor ihm. Sobald sie ein wenig herangewachsen sind, werden sie ihn lieben; aber bis dahin hören sie sein Geheimnis mit Ohren, wie nur sie welche haben.

- Können Kinder genauso leise Geräusche hören wie Hunde?
- Sogar noch leisere.
- Erzähl weiter.

Dann schreibt eines der Kinder es in sein kleines Notizbuch. Also das, was er seinem Hund zugeflüstert hat. Es schreibt einfach bloß auf, was es gehört hat, ohne es zu verstehen. Er ist seitdem nie wieder im Park gewesen.



– So ein Quatsch!

Die Härchen auf Sevgis Armen stehen zu Berge. Sie sitzt am Rand der Sofakante, als wolle sie jeden Moment weglaufen.

- Bin ich jetzt dran?
- Ja, aber ich fange an. **Ein Passant sagt zu einem anderen: »Die älteste Mauer der Welt...«, aber den Rest verstehe ich nicht.**
- **»Die Polizei – dein Freund und Helfer.«**
- **Wer regelmäßig U-Bahn-Staub schluckt, in dessen Körper kann eine erhöhte Konzentration von Sonnenpartikeln und Triebfahrzeugführerhaaren nachgewiesen werden.**



Er spielt ein Strategiespiel oder so. Ich ertappe ihn dabei, wie er im Bällebad sitzt und mich ernsthaft mustert: das Wunderkind. Schon auf den ersten Blick ist klar, mit wem man es hier zu tun hat. Wie manch einer sagen würde: »Es steht ihm ins Gesicht geschrieben.«